

Vorwort

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

als Institutsdirektor ist es mir eine ganz besondere Freude, Ihnen im Namen unserer Mitarbeiter(innen) und Studierenden den Startschuss für eine Studentenzeitung geben zu können.



Das Germanistische Institut der Pannonschen Universität Veszprém gibt seit längerer Zeit zahlreiche Publikationen heraus, darunter auch wissenschaftliche Fachzeitschriften wie die *Studia Germanica Universitatis Veszprimiensis* und ab 2011 die *Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik (ZMG)*. Nun kommt ein neues Blatt mit einem ganz anderen Profil für eine neue Zielgruppe

hinzu: Die *Veszprémer Uniblätter (VUB)* sind das Ergebnis der Bemühungen unserer Germanistikstudent(inn)en, vom Leben des Instituts aus studentischer Sicht zu berichten sowie Interessantes über die deutsche Sprache, die deutschsprachige Kultur und die deutschsprachigen Staaten zu präsentieren.

Die Zeitung soll ab jetzt zweimal jährlich erscheinen und sich an Studierende und Lehrende an Universitäten, aber auch an Lernende und Unterrichtende an Schulen, kurzum an alle Deutschliebhaber(innen) wenden. In diesem Sinne freuen wir uns auf Leserpost von Ihnen.

Für das redaktionelle Engagement danke ich insbesondere unserem Mitarbeiter, Herrn Doz. Dr. László V. Szabó und unseren Germanistikstudent(inn)en, die zu diesem Zeitungsprojekt beigetragen haben.

Mögen die *Veszprémer Uniblätter* den Deutschinteressierten viel Lesevergnügen bereiten und als spannende Informationsquelle dienen. Ich wünsche der Zeitung eine lebhaftige Resonanz.

Veszprém, im Mai 2011

Prof. Dr. Dr. Csaba Földes
Institutsdirektor

Lectori salutem

Die Idee einer Studentenzeitung in der vorliegenden Form redigiert am Germanistischen Institut an der Pannonischen Universität Veszprém geht auf 2009 zurück, ist aber nicht ganz neu in der Geschichte des Instituts bzw. des früheren Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur. Denn eine Studentenzeitung mit „Füreinander“ betitelt ist in der Mitte der neunziger Jahre zweimal erschienen. Sie hatte eine schlichte Form und einen kulturellen Inhalt, aber in Ermangelung einer studentischen Hilfskraft wurde die Redaktionsarbeit eingestellt. Seither entwickelten sich die Studentenzahlen im Bereich der Germanistik eher hyperbelhaft. Aber gerade in schwierigen Zeiten ist ein Schulterschluss nötig, gerade jetzt gilt es zu zeigen, dass sich germanistische Interessen auch in Wort und Schrift verwirklichen.

Als ein solches Lebenszeichen will sich auch die vorliegende Zeitung verstehen. Sie ist ein gemeinsames Produkt von Student(inn)en und Lehrkräften, ein Beweis ihrer Zusammengehörigkeit und ihrer gemeinsamen Ziele. Sie wird voraussichtlich – wenn man überhaupt etwas in der heutigen Welt des ständigen, um nicht zu sagen, chaotischen Wandels voraussehen kann – zweimal jährlich mit Informationen und Berichten, Artikeln und Interviews, Kommentaren und natürlich Bildern erscheinen.

Eine kleine Redaktion soll für das Erscheinen und Bestehen der Zeitung sorgen. Sie kann aber selbstverständlich ohne studentische Mitwirkung nicht existieren: Ehemalige und natürlich sich im Studium befindliche Student(inn)en sind stets eingeladen, ihre Artikel in den folgenden

thematischen Kreisen an die Redaktion zu schicken:

1. Informationen von allgemeinem Interesse in Bezug auf die Pannonische Universität Veszprém, das hiesige Fach Germanistik, das Germanistikstudium, Studienangelegenheiten, Ereignisse an der Uni, (neue) Regelungen, sonstige Mitteilungen.
2. Wissenschaftliches: kurze wissenschaftliche Beiträge, Büchervorstellungen (Rezensionen), Tagungsberichte, Berichte über die Veranstaltungen des Instituts, Projekte, Partnerschaften, wissenschaftliche Studentenwettbewerbe, Vorstellungen von Fachzeitschriften usw.
3. Kultur: Berichte über kulturelle Ereignisse, Lese-, Theater-, Film- oder Reiseerlebnisse, über Ausstellungen, über das Kulturleben in den deutschsprachigen Ländern und Ungarn, Vorstellungen von Städten, Unis, von bedeutenden Persönlichkeiten der deutschsprachigen Kultur etc.
4. Miscellen: Die Zeitung bietet auch einen freien Raum für die Kreativität. Beispiele für mögliche Themen: Berichte über die Veranstaltungen des Instituts nicht-wissenschaftlicher Art (etwa Fachabend, literarischer Abend), Programmankündigungen, Interviews, Reflexionen, Kommentare, Essays, Kurzgeschichten, Gedichte usw.

Die vorliegende erste Nummer greift eben einige dieser Themen auf. Darüber hinaus sind aber auch

weitere Ideen zur Bereicherung unserer Themen willkommen.

Eine Zeitung, die am Anfang eines Jahres erscheint, kann naturgemäß einen Rückblickcharakter haben. Student(inn)en und Kolleg(inn)en blicken auf das vergangene Jahr, ja z.T. auch auf Ereignisse und Erlebnisse der fernerer Vergangenheit zurück. Eines ist sicher: 2010 war ein bewegtes Jahr mit vielen Erfahrungen und Erlebnissen, Erfolgen und Verlusten. Die Zahl der Mitarbeiter des Instituts ist etwas geschrumpft (Dr. habil. Klaus Schenk hat unser Institut im September verlassen, Herr Doz. Dr. István Kontor ist in Rente gegangen), während die Zahl der neu aufgenommenen (BA) Studierenden spürbar gewachsen ist. Das Institut und seine Arbeit wurden allerdings nicht nur von politischen, ökonomischen, demographischen und sonstigen Wellen, sondern auch von den Bewegungen an der Fakultät beeinflusst. Man hofft auf eine Stabilisierung der Lage und eine berechenbare Zukunft. Aber die Zukunft liegt auch in unseren Händen. Wir wollen arbeiten – nunmehr auch in einer Redaktion. Möge sich alles zum Besseren und Ersprießlichen wenden!

Die Redaktion

*

Rückblick auf 2010

Wie ereignisreich das Jahr 2010 im Leben unseres Instituts war, dafür sollen im Folgenden einige Beispiele stehen:



- ❖ Im Februar wurde vom Germanistischen Institut an der Pannonischen Universität Veszprém die erste Tagung des Internationalen Forschungs- und Nachwuchsnetzwerks für Interkulturelle Germanistik (IFNIG) im Rahmen des Kompetenzzentrums Interkulturelle Linguistik/Germanistik zum Thema „Das Verhältnis von Theorie, Empirie und Methode in der Interkulturellen Linguistik“ mit Erfolg und produktivem Widerhall durchgeführt.
- ❖ Im Jahre 2010 hielten auf die Einladung unseres Instituts aus- und inländische Referent(inn)en Gastvorträge, die Mehrheit davon im Rahmen der Veszprém Deutschen Begegnungen – die nunmehr auf eine Tradition von zwölf Jahren zurückblicken. So hat im Februar Frau Dr. Katalin Kocsis-Csizy vom Institut für Gesellschaftswissenschaften und Internationale Studien an der Pannonischen

Universität Veszprém einen Vortrag zum Thema „Goethe und der Neuplatonismus“ gehalten. Im März hat uns Frau Dr. Gyöngyi Pomázi, Direktorin der Sprachredaktion des Akademischen Verlags in Budapest Einblick in die Redaktion und den Vertrieb von Wörterbüchern gewährt. Herr Prof. Zoltán Szendi von der Universität Pécs wandte sich mit zwei Vorträgen, einem über die Novellistik Thomas Manns und einem über die Ausbildung von Germanisten nach Bologna, an unser literaturwissenschaftliches Publikum. Nicht zuletzt präsentierte ein ehemaliger Mitarbeiter unseres Instituts, Herr Dr. István Pongó sein großes digitales Wörterbuchprojekt im Rahmen eines Vortrags.

- ❖ Im September 2010 wurde von unserem Institut das 45. Linguistische Kolloquium zum Thema „Die Sprache und ihre Wissenschaft zwischen Tradition und Innovation“ (Englisch: „Language and its Study between Tradition and Innovation“) veranstaltet.



Es geht dabei um eine seit 1966 jährlich organisierte Tagungsreihe; die Pannonische Universität und ihr Germanistisches Institut gliedert sich somit in eine Reihe solcher Tagungsstätten wie Amsterdam, Århus, Berlin,

Bern, Innsbruck, Mannheim, Moskau, Paris usw., was zukunftsweisende Impulse mit sich bringt. An der Tagung in Veszprém haben Linguisten aus zwanzig Ländern teilgenommen.

*

Herr Kontor, der Bildungsmensch

In den letzten Jahren gingen auch vom Germanistischen Institut mehrere Mitarbeiter in Rente – nette Kolleg(inn)en, an die wir uns gerne erinnern. Zuletzt hat uns Herr Dozent István Kontor verlassen, um nunmehr die Jahre des wohlverdienten Ruhestandes zu genießen. Er hat eine Leere in all denen hinterlassen, die ihn sehr gut kennen und sich seiner Gesellschaft häufiger erfreuen durften.

Herr Kontor hat den Ruhestand, die Erholung ohne Zweifel verdient. Als ein *perpetuum mobile* des Instituts fand er in den letzten Jahren immer weniger seine Ruhe, arbeitete wortwörtlich Tag und Nacht – er erzählte mir von manchen Fällen, als er die Nacht am Arbeitsplatz verbrachte, wurde er auf heimtückische Weise vor dem Computer erwischt von zwei seiner großen Gegner: von der Zeit und vom Schlaf. *De somnibus non est disputandum...* Die letzten Jahre waren ja für ihn ein ständiger Kampf mit der Zeit und der Müdigkeit, ein ständiges Unterwegssein auf Bildungsmissionen zwischen Veszprém, Komorn und Miskolc, ja häufig auch Budapest. Er eilte immer, als wollte er noch die letzten Studentenseelen vor dem endgültigen Kulturuntergang retten.

Er tat alles für seine Student(inn)en und auch für seine Kollegen – nie scheute er seine Zeit und Energie, wenn es darum ging, ihnen zu helfen. Und er half mit Rat und Tat, mit Texten und Tech-

nik, mit einer nützlichen Information oder einem guten, netten Wort. Er war immer beschäftigt, aber auch immer bereit, seine Arbeit zu unterbrechen, wenn ein Studierender oder Kollege sein Zimmer betrat und sich mit einer Frage an ihn wandte.

Herr Kontor ist ein Bildungsmensch von seltener Güte. Ich denke, wir könnten schon jetzt anfangen, Anekdoten und Legenden von seinem enorm breiten Wissensgut zu erzählen. Er ist kein Lexikon: Er ist mehrere Lexika gleichzeitig, und zwar in den verschiedensten Bereichen. Es ist mir während der acht Jahre Zusammenarbeit mit ihm nicht vom fernsten gelungen, die Tiefen seines Wissens zu ergründen, obwohl ich es mir zur Gepflogenheit machte, ihm Fragen aller Art zu stellen. Da hat er mich immer wieder verblüfft. Zwar hat Herr Kontor nicht zu viel davon veröffentlicht, was er weiß, aber eine mündliche Unterredung mit ihm ist gewiss mehr wert, als Bücher nacheinander zu lesen. Über die Könige aller Jahrhunderte weiß er stundenlang zu erzählen, und kann mit der Präzision eines aufmerksamen Augenzeugen davon berichten, welcher König wann und wen besiegte oder heiratete, wer wessen Enkel oder Neffe war, und warum die Weltgeschichte ebenso und nicht anders gelaufen ist. In Literatur und Geschichte ist er unglaublich bewandert: Er kann aus Gedichten ganze Strophen auswendig zitieren, oder auch Zeilen, über die man glauben würde, sie sind längst der Vergessenheit anheimgefallen.



Herrn Kontors Bildung von unmessbarem Umfang hat ans Tagelicht gebracht, was man leicht zu vergessen oder zu ignorieren geneigt ist. Aber seine Bildung ist nicht bloß Dekoration; die Bildung ist an ihm nicht spurlos vorbeigegangen wie an manchen angeblich gebildeten Kulturmenschen. Die Bildung hat ihn lebenslang gestaltet, er

selbst *wurde* zur Bildung. Er hat Literatur nicht nur gelesen und unterrichtet, sondern sie wurde Teil seiner Seele, seines Denkens und Verhaltens. Wenn Goethe einmal schrieb: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“, so sind für Herrn Kontor solche Zeilen

nicht nur eine schöne Lektüre, sondern eine Lebensdevise, die er nicht nur zitiert, sondern selbst verwirklicht. Er ist ein sehr guter Literat, aber noch mehr ein Mensch. Und das hat in jeder Epoche Seltenheitswert.

*

Sinnsprüche

Alles *Große* bildet, sobald wir es gewahr werden.
(Goethe an Eckermann)

Es gibt nur eine Macht, die es kann: Bildung.
(Adalbert Stifter)

Bildung setzt etwas zu Bildendes voraus: einen Charakter nämlich, eine Persönlichkeit. (Hermann Hesse)

*

Literarischer Abend

„Der Zauberberg“

Am 25. Juni 2009 wurde vom Germanistischen Institut an der Pannonischen Universität Veszprém, in Verbindung mit der Arbeitskommission für deutsche Philologie der Filiale Veszprém (VEAB), im Konferenzraum des Gebäudes B, ein literarischer Abend organisiert, der den Titel „Thomas Mann: ‚Der Zauberberg‘“ trug.



Der Abend sollte eine Fortsetzung des früher angefangenen guten Brauchs der literarischen Abende sein. Dieser Abend hatte einerseits das Ziel, den Student/Innen das berühmte Werk Thomas Manns außerhalb der Rahmen der obligatorischen Lehrveranstaltungen näher zu bringen. Andererseits sollte der Abend mit dem Vortrag über den Autor, das Werk, die Entstehungsgeschichte des Zauberberg-Films und den Film überhaupt eine Möglichkeit zur Diskussion über das erwähnte Werk sowohl für die Student/Innen, als auch für die Mitarbeiter des Germanistischen Instituts und der Fakultät (und vielleicht auch für das breitere Publikum) bieten.

Trotz des späten Termins in der Prüfungszeit hofften wir auf ein lebhaftes Interesse und eine hohe Teilnahmequote.

Der literarische Abend fand – nach langen technischen Vorbereitungen – am 25. Juni, einem heißen Sommernachmittag um 17.30 Uhr statt. Der Begrüßung des Publikums von Herrn Doz. V. Szabó folgte seine Einleitung in das literarische Thema des Abends. Es kamen noch einige wichtige Informationen über Thomas Manns Leben in Bezug auf den Roman „Der Zauberberg“ zu Gehör, dann wurden die wichtigsten Informationen über den 1982 angefertigten, von Hans W. Geißendörfer inszenierten Film bzw. über die Schauspieler mit Hilfe einer Power-Point-Präsentation vorgetragen. Zum Abschluss des einleitenden Vortrages wurde es auf einige Unterschiede zwischen dem Entwicklungsroman Manns (auch Zeit-, Initiations- und Krankheitsroman bezeichnet) und dem Film Geißendörfers hingewiesen.



Den Hauptteil des literarischen Abends machten Szenen aus dem Film und aus dem Roman aus: Zehn bedeutende Szenen wurden aus dem

Film abgespielt und fünf belangvolle Teile aus dem Buch vorgelesen.

Als Anregung für das Schreiben des Romans diente ein Sanatoriumsaufenthalt von Thomas Manns Frau in Davos 1912. Bei einem dreiwöchigen Besuch lernte auch der Autor die Heilanstalt kennen. Ursprünglich hatte er die Absicht, seine Erfahrungen in einer Novelle zu verarbeiten. Wegen der großen und tiefen Wirkungen von Manns Erlebnissen und der durch diesen Aufenthalt inspirierten Ideen, welche ihn von 1913



bis 1924 beschäftigten, wuchs das Werk zu einem umfangreichen Zeit-, Bildungs-, Entwicklungs- und Krankheitsroman an.

Die auf dem Roman basierende deutsch-französisch-italienische Filmkoproduktion debütierte am 25. Februar 1982, wobei Hans W. Geißendörfer Regie führte, und der Produzent des Films der Münchner Franz Seitz war. Darsteller sind unter anderem Christoph Eichhorn als Hans Castorp, Rod Steiger als Mynheer Peeperkorn, Marie-France Pisier als Madame Chauchat, Hans Christian Blech als Hofrat Behrens, Flavio Bucci als Ludovico Settembrini, Charles Aznavour als Leo Naphta und nicht zuletzt Alexander Radszun in der Rolle von Joachim Ziemßen.

Nach dem Abspielen bzw. der Vorlesung der ausgewählten Kernszenen konnten die Anwesenden und Organisatoren über das Gesehene und Gehörte diskutieren. In diesem Meinungsaustausch, an dem das Publikum leider weniger

teilnahm, ging es um den Sinn des Daseins, die Bedeutung der Krankheit und des Todes im Gegensatz zur Gesundheit, die Krankheit des Bürgertums um die Jahrhundertwende. Nicht zuletzt wurde es noch auf die apollinischen und dionysischen Prinzipien in Nietzsches Sinn im Roman

„Der Zauberberg“ hingewiesen, wobei sowohl die freundschaftliche als auch die literarische Beziehung zwischen Thomas Mann und Hermann Hesse angesprochen wurden.

Als Mitorganisatorin dieses literarischen Abends hoffe ich, dass wir in der Zukunft immer mehr Interessierten an diesen Veranstaltungen begrüßen

können, so dass es sich eine niveauvolle literarische Diskussion an der Fakultät für Neuphilologie und Gesellschaftswissenschaften an der Pannonischen Universität Veszprém entwickeln und der Brauch der literarischen Abende aufrechterhalten werden kann.

Judit Gyenis



Überlegungen zum Thema „Manifestationen von Interkulturalität in literarischen Texten“

Als Studentin des Studiengangs „Deutsche Sprache und Literatur“ von 2001 bis 2006 und später als Doktorandin des Sprachwissenschaftlichen Graduiertenkollegs an der Pannonischen Universität Veszprém befasste ich mich gerne und mit großem Interesse mit möglichen Ausdrucksformen der Interkulturalität in Texten. In meinem Dissertationsprojekt stehen demzufolge Manifestationen von Interkulturalität im Mittelpunkt, die in deutschsprachigen literarischen Texten identifiziert werden können. Zum Material meiner Untersuchung wurden der Roman „Alle Tage“ und der Erzählband „Seltsame Materie“ der deutsch-ungarischen Autorin Terézia Mora gewählt. Terézia Mora ist im Jahre 1971 in Ödenburg/Sopron geboren, lebt seit 1990 in Berlin und schreibt ihre Texte auf Deutsch. In den Werken der Autorin werden Manifestationen von Interkulturalität von mir auf morphologischer, lexikalischer, syntaktischer, semantischer und pragmatischer Ebene untersucht, wobei die Frage gestellt werden kann, inwieweit bestimmte sprachliche Elemente als Manifestationen des Phänomens *Interkulturalität* angesehen werden können. Über mögliche Ausdrucksformen von Interkulturalität in Texten der Autorin habe ich im Rahmen der Veranstaltung der *Veszprémer Deutschen Begegnungen* vom 6. Oktober 2009 an der Pannonischen Universität Veszprém einen Vortrag zum Thema „Zur Manifestation von Mehrsprachigkeit in interkulturellen literarischen Texten“ gehalten. Die Themenwahl folgt aktuellen Richtlinien interkulturell-germanistischer Forschungen, da im

Forschungsprojekt sprachliche Manifestationen der Phänomene ‚Interkulturalität‘ und ‚Fremdes‘ in deutschsprachigen literarischen Texten identifiziert, erfasst, beschrieben und analysiert werden. Während aber im Bereich der germanistischen Interkulturalitätsforschung Manifestationen von Interkulturalität in deutschsprachigen literarischen Texten früher in erster Linie aus literaturwissenschaftlichem Gesichtspunkt untersucht wurden, wird heute neben dem Inhalt literarischer Texte die Aufmerksamkeit immer mehr auf deren sprachliche Gestaltung und damit auf das Interkulturelle der Sprache bzw. des Stils von diesen Texten gelenkt.

Bei einer inhaltlichen Bestimmung literarischer Texte, die mit dem Attribut *interkulturell* verknüpfbar sind, können meiner Ansicht nach sowohl inhaltliche als auch sprachliche Komponenten von Texten in Betracht gezogen werden. Im Attribut *interkulturell* „wird durch das Präfix *inter* [die Qualität kultureller Begegnungen] verdeutlicht. Es hat semantisch die Bedeutung von ‚zwischen‘, ‚miteinander‘ und ‚reziprok‘ und beschreibt den Standort, den Modus und die Gerichtetheit der kulturellen Beziehungen (Wierlacher)“ (siehe Hausstein 2000: 231). Interkulturelle literarische Texte können als Vermittler von zwei bzw. mehreren Kulturen betrachtet werden, da sie durch ihre Sprache und/oder durch ihren Inhalt die Beziehung (Begegnung, Konflikt, Austausch, Zusammenleben usw.) von zwei bzw. mehreren Kulturen darstellen können oder den Umgang der Autor(inn)en mit mehreren Sprachen

und Kulturen beschreiben. Im Sinne der oben behandelten möglichen Aspekte können Werke von Terézia Mora als Texte mit interkulturellen Elementen angesehen werden. Interkulturalität manifestiert sich in den Werken der deutsch-ungarischen Autorin im Inhalt, da inter- und multikulturelle Situationen zum Thema der Texte gewählt werden. Im Roman *Alle Tage* wird als Hintergrundgeschichte das Zusammen- und Nebeneinanderleben von verschiedenen ethnischen Gruppen, Sprachen und Kulturen innerhalb einer Gesellschaft dargestellt, während der Erzählband „Seltsame Materie“ das Leben der Personen, die in der Nähe der Grenze zwischen Ungarn und Österreich leben, beschreibt. In den oben genannten Werken kommt Interkulturalität durch die Mehrsprachigkeit auch in der sprachlichen Gestaltung der Texte zum Ausdruck.

Da Interkulturalität sowohl im Inhalt als auch in der Sprache von Texten zum Ausdruck kommen kann, halte ich es für eine zukünftige Aufgabe der Interkulturellen Linguistik, sich mit sprachlichen Manifestationen von ‚Interkulturalität‘ und des Beziehungsgeflechts der Phänomene ‚Eigenes‘ und ‚Fremdes‘ in literarischen Texten eingehender zu befassen, woraus sich eine Annäherung der *Interkulturellen Linguistik* und der *Interkulturellen Literaturwissenschaft* ergeben könnte. Bei einer Analyse der Ausdrucksformen von Interkulturalität in der sprachlichen Gestaltung von Texten sollen demzufolge sowohl Methoden einer Interkulturellen Linguistik als auch einer Interkulturellen Literaturwissenschaft in die Untersuchungen mit einbezogen werden.

Primärliteratur:

Mora, Terézia (2005): *Seltsame Materie*. Erzählungen. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg.

Mora, Terézia (2006): *Alle Tage*. Roman. München.

Sekundärliteratur:

Hausstein, Alexandra (2000): Interkulturalität. In: Schnell, Ralf (Hrsg.): *Metzler-Lexikon Kultur der Gegenwart. Themen und Theorien, Formen und Institutionen seit 1945*. Stuttgart/Weimar. S. 231–232.

Bianka Burka

*

Ideen zur Interkulturalität

Niemand kennt sich, insofern er nur selbst und nicht auch zugleich ein anderer ist. (Friedrich Schlegel)

Es gibt keine Welt, in der wir je völlig zu Hause sind, und es gibt kein Subjekt, das je Herr im eigenen Haus wäre. (Bernhard Waldenfels)

Ein antiessentialistischer Kulturbegriff besagt, dass Kultur ein stetig wandelnder Prozess und daher nicht mehr als Ist-Zustand aufzufassen ist. (Aglaiia Blioumi)

*

Erlebnisbericht aus Bayreuth

Ich habe mich als Erasmus-Studentin um ein Stipendium für das Wintersemester 2010/2011 in Bayreuth beworben, weil ich an einer deutschen Uni studieren und das internationale Studentenumilieu von dort erleben wollte. Ich habe das Stipendium bekommen.



Am 1. Oktober 2010 kam ich in Bayreuth an und zog in ein internationales Studentenwohnheim ein. Ich hatte ein Einzelappartement und ich war damit sehr zufrieden. Es ist ein bisschen von der Uni entfernt, aber mit Bussen kann man sie leicht erreichen. Die Uni befindet sich am Rande der Stadt, es ist ein Campus, d.h. alle Fakultäten, Bibliothek, Mensa, Sportinstitut sind nebeneinander, besser gesagt einem Kreis entlang. Ich hatte eine Woche, bis zum Semesteranfang, um die Stadt, die Uni und einige ausländische Studenten kennen zu lernen. Bayreuth ist eine Kleinstadt mit 73000 Einwohnern, so ist dieser Ort ähnlich wie Veszprém.

Die berühmteste Sehenswürdigkeit ist das Markgräfliche Opernhaus, ich war aber enttäuscht, als ich es zum ersten Mal sah, denn von außen sieht es aus wie ein durchschnittliches

Haus. Es passt zur Reihe der anderen Häuser in der Straße, es ist gar nicht auffällig. Später hatte ich die Möglichkeit das Opernhaus zu betreten und innen ist es in der Tat wunderschön. Es ist ein prachtvolles Gebäude im Barockstil gebaut, mit vielen goldenen Schmücken. Das Opernhaus wurde anlässlich der Vermählung der Tochter des Markgrafenpaares Elisabeth Friederike Sophie von Brandenburg-Bayreuth mit dem Württemberger Herzog Carl Eugen im Jahre 1731 eingeweiht.

Die berühmten Bayreuther Festspiele werden im Richard-Wagner-Festspielhaus jedes Jahr vom 25. Juli bis 28. August veranstaltet. Die Festspiele wurden 1872-75 nach Entwürfen von Richard Wagner im Stil der hellenistischen Romantik errichtet.

Aus germanistischer Perspektive ist wichtig zu erwähnen, dass der Schriftsteller Jean Paul zwischen 1808 und 1811 in Bayreuth lebte und arbeitete.

Das Franz-Liszt-Jubiläum 2011 ist auch bemerkenswert, weil der Komponist und Dirigent seine letzten Tage in Bayreuth verbrachte und auf dem Bayreuther Friedhof beigesetzt wurde.

Ich besuchte einige Lehrveranstaltungen im MA-Studium Interkulturelle Germanistik, sowohl sprachwissenschaftliche als auch linguistische Vorlesungen und Seminare. Die Professoren halten interessante Vorlesungen. Herr Prof. Dr. Müller-Jacquier ist ein wichtiger Stellvertreter des Faches, er ist der Nachfolger von Alois Wierla-

cher, dem Begründer des Faches Interkulturelle Germanistik.

Ein Ausflug nach München wurde von der Fakultät am 14. Oktober organisiert. Am Nachmittag konnten wir uns die dortigen Sehenswürdigkeiten, u.a. die Frauenkirche, das Alte und Neue Rathaus, das Nationaltheater, die Residenz, die Ludwig-Maximilians-Universität und den Olympiapark anschauen. Das Hauptziel unserer Reise war die Teilnahme an der Vorlesung von Dr. Auma Obama. Ihre Bibliographie erschien im September, und sie lud die Studenten und Lehrkräfte der Uni Bayreuth ein, weil sie eine enge Beziehung zu Bayreuth hatte, sie promovierte nämlich im Fach Interkulturelle Germanistik. Sie lebte sechzehn Jahre in Deutschland und später auch in England. Sie arbeitet heutzutage im Auftrag von CARE International in ihrem Heimatland Kenia, und unterstützt Jugendliche. Die Vorlesung war ein großes Erlebnis für mich, ich war ganz begeistert. Nur eins ist sicher: Man darf nie aufgeben. Sie erzählte über ihre interkulturellen Erlebnisse. Das Leben in gegensätzlichen Kulturen löste Gefühle der Entfremdung und Einsamkeit in ihr aus und ließ ein Bewusstsein für afrikanische Identität erwachen. Sie ist die Schwester von Barack Obama, aber sie nutzt die Berühmtheit ihres Bruders nicht aus, sondern verfolgt ihr eigenes Ziel, eine bessere Zukunft für und durch die kenianischen Jugendlichen zu verwirklichen. Im Dezember kam sie nach Bayreuth, ich las ihr Buch und konnte es von ihr signieren lassen.

Ich war überrascht von den vielen ausländischen Kommilitonen aus China und Osteuropa, unter denen die deutschen Studenten in Minderheit sind. Viele Freundschaften entwickelten sich

während des Semesters, wir verbrachten viel Zeit zusammen, machen Ausflüge, wir waren u.a. in Bamberg. Seit 1993 fungiert Bamberg als Weltkulturerbe auf der Liste der UNESCO. Im Dom befindet sich der Bamberger Reiter, eine Steinskulptur, die vielleicht unseren König, Stephan den Heiligen darstellt. Wir schauten uns das Alte Rathaus, das Kleine Venedig, eine jesuitische Kirche an, doch leider konnten wir das Haus von E.T.A. Hoffmann nicht besichtigen, weil es nur im Sommer geöffnet ist.

Im Dezember verbrachten wir einen schönen Tag in Nürnberg. Der Nürnberger Christkindlesmarkt ist der berühmteste Weihnachtsmarkt in Deutschland. Etwa hundertachtzig Holzbuden, dekoriert mit rot-weißem Stoff, geben dem Christkindlesmarkt den Beinamen „Städtlein aus Holz und Tuch“. Die gut zweihundert Händler präsentieren ein bewusst traditionell gehaltenes Warenangebot: Nürnberger Lebkuchen, Fruchtbrot, Back- und Süßwaren, typische Weihnachtsartikel wie Rauschgoldengel, Krippen, Christbaumschmuck, sowie Kerzen, Spielzeuge und Kunstgewerben. Für die Stärkung während des Marktbummels schmeckten wir Nürnberger Rostbratwürste und Glühwein.

Ich denke, es war eine gute Entscheidung, nach Bayreuth zu fahren. Ich empfehle jedem einen Aufenthalt in Deutschland, um nicht nur die Sprachkenntnisse zu verbessern, sondern hoffentlich auch lebenslange Freundschaften zu schließen.

Barbara Nagy

Bilder aus Berlin

Jeder weiß es: Berlin ist Bundeshauptstadt und Regierungssitz der Bundesrepublik Deutschland. Die Stadt gilt als Weltstadt der Kultur, Politik, Medien und Wissenschaft. Sie ist ein wichtiger europäischer Verkehrsknotenpunkt und eine der meistbesuchten Städte des Kontinents. Berlins Geschichte, Nachtleben, Architektur und vielfältige Lebensbedingungen sind weltbekannt.

Ich möchte hier auf Berlins Geschichte aus Raumgründen nicht eingehen. Mein Ziel ist einfach, einige Sehenswürdigkeiten der Stadt kurz vorzustellen.

Das Symbol Berlins und des ganzen Deutschlands ist **das Brandenburger Tor**. Es ist ein frühklassizistisches Bauwerk und liegt im Zentrum der Stadt. Das Bauwerk markierte die Grenze zwischen Ost- und West-Berlin und damit die Grenze zwischen den Staaten des Warschauer Paktes und der NATO. Es war bis zur Wiedervereinigung Deutschlands Symbol des Kalten Krieges, wurde aber nach 1990 zum Sinnbild der Wiedervereinigung Deutschlands und Europas. Sein Material ist Sandstein und besteht aus zwölf dorischen Säulen. Besonders schön sind seine Reliefs und zwei Skulpturen: Letzere stellen in den Torhäusern den römischen Kriegsgott Mars und die Göttin Minerva mit Lanze dar. Wir können das Denkmal den ganzen Tag bewundern, da der Besuch kostenlos ist.

Das **Reichstagsgebäude** in Berlin ist seit 1999 Sitz des Deutschen Bundestages. Durch den Reichstagsbrand von 1933 und durch Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges schwer beschädigt, wurde das Gebäude in den 1960er

Jahren in modernisierter Form wiederhergestellt. Man kann es jeden Tag zwischen 8-24 Uhr ebenfalls kostenlos besuchen.

Der **Gendarmenmarkt** ist wohl einer der schönsten Märkte des Kontinents. Das zentrale Gebäude ist das **Konzerthaus**, das an der Nordseite vom **Französischen Dom**, an der Gegenseite vom **Deutschen Dom** flankiert wird. In beiden Domen werden Museen untergebracht. Im Französischen Dom gibt es ein Restaurant, im Deutschen Dom ein Café. Ist das noch nicht genug, dann kann man noch das Konzerthaus besuchen. Daneben gibt es viele Restaurants, die eine eigene Atmosphäre haben. Der Eintritt ist auch hier kostenlos, aber die Dome haben verschiedene Öffnungszeiten.

Der große **Tiergarten** ist der älteste in Deutschland. Hier werden zirka 19000 Tiere untergebracht. Zum Tiergarten gehören Vogelhaus, Aquarium, Nilpferdhaus, Nachttierhaus und Raubtierhaus. Es lohnt sich, den Tiergarten und das Aquarium zu besichtigen, wenngleich die Eintrittspreise 20 Euro für Erwachsene und 15 Euro für Schüler sind. Die **Siegessäule** auf dem Großen Stern inmitten des großen Tiergartens wurde von 1864 bis 1873 als Nationaldenkmal der Einigungskriege erbaut. Sie steht heute unter Denkmalschutz: Sie lässt sich für etwa 2 Euro besuchen und ist im Allgemeinen zwischen 10-17 Uhr geöffnet.

Das **Schloss Charlottenburg** ist das schönste Schloss in Berlin. Der Schlosspark ist ein französischer Barockgarten. Heute ist das Schloss als Museum zu besichtigen. Zu sehen sind hier unter

anderem die Wohnung Friedrichs des Großen, das Porzellankabinett, die Goldene Galerie und zahlreiche Gemälde. Man kann allerdings nur mit Führung die Ausstellung besichtigen. Die Preise der Eintrittskarten variieren, wie übrigens auch die Öffnungszeiten.

Das **Nikolaiviertel** ist eine beliebte Sehenswürdigkeit. Es ist ein mittelalterliches Stadtviertel. Viele Künstler haben hier gelebt, zum Beispiel Kleist, Hauptmann, Ibsen, Strindberg und Lessing, aber auch Casanova verweilte hier eine Zeit. Wir können hier auch viele mittelalterliche Gasthäuser und Häuser besuchen, die jetzt als Museum funktionieren. Allerdings steht hier nur ein einziges Haus in Originalform, nämlich das Knoblauchhaus. Man kann es jeden Tag kostenlos besuchen.

Bereits 1841 wurde die von Spree und Kupfergraben umflossene **Museuminsel** im nördlichen Teil der Spreeinsel durch eine königliche Verordnung zu einem „der Kunst und der Altertumswissenschaft geweihten Bezirk“ bestimmt. 1999 wurde die Museuminsel in die Liste der UNESCO-Weltkulturerben aufgenommen. Auf der Insel gibt es viele Museen mit verschiedenen Themenbereichen, wie zum Beispiel das Naturkundemuseum, die Gemäldegalerie und die Neue Nationalgalerie, das Deutsche Historische Museum, das Jüdische Museum und nicht zuletzt das weltberühmte Pergamon-Museum.

Wenn wir schon in Berlin sind, sollten wir uns auch das **Kaufhaus des Westens** ansehen. Es ist das zweitgrößte Kaufhaus in Europa. Man kann hier auf sieben Etagen einkaufen.

Berlin ist eine der schönsten Städte des Kontinents. Der Verkehr der Stadt ist sehr gut organisiert, die Fahrkarten für Busse, U-Bahnen

und S-Bahnen sind preisgünstig. Mit seinen Gasthäusern, Hotels oder Apartments bietet Berlin auch hervorragende Unterkunftsmöglichkeiten.

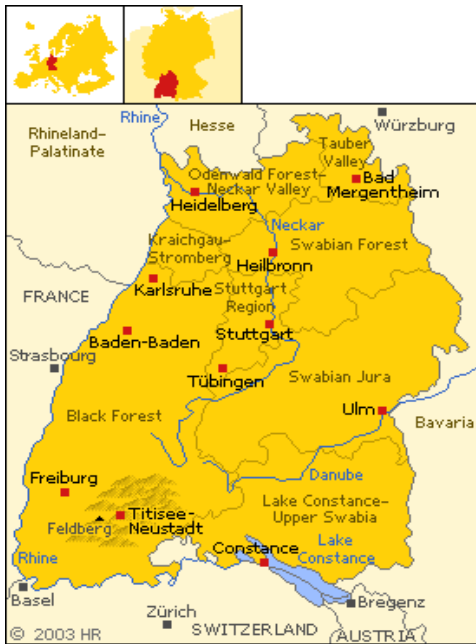
Die Stadt ist vielfarbig. Viele Nationalitäten leben hier und die Kulturen vermischen sich.

Barbara Baumann



Besuch in Baden-Württemberg

Ich beginne mit einigen wichtigen Informationen über das wohl reichste Bundesland Deutschlands. Baden-Württemberg (fortan BW) ist mit einer Fläche von 35.752 km² der drittgrößte Bundesstaat in Deutschland. Auch der Einwohnerzahl



nach liegt BW an dritter Stelle in Deutschland. Mit rund 10,7 Millionen Einwohnern leben hier mehr Menschen als etwa in Österreich oder in Ungarn. Heutzutage leben rund 1,2 Millionen Ausländer im Land – BW hat damit den größten Ausländeranteil unter den deutschen Bundesländern. BW hat gemeinsame Grenzen mit den Ländern Bayern, Hessen und Rheinland-Pfalz. Im Westen hat es Frankreich als Nachbarn, aber die Grenzen im Süden mit Österreich und der Schweiz sind auf der Bodenseefläche nicht festgelegt. Die größten Städte des Landes sind Stuttgart, Mannheim, Karlsruhe und Freiburg. Die größten Flüsse von BW sind der Rhein, der

Neckar und die Donau. Dazu kommt der Bodensee als einer der größten Süßwasserseen der Welt.

Da ich das letzte Sommersemester als Austauschstudentin in Baden-Württemberg verbringen konnte, hatte ich die Möglichkeit, viele schöne Städte zu besichtigen, wie z.B.: Stuttgart, Freiburg, Ulm und Konstanz. Wir hatten die Gelegenheit, ein Baden-Württemberg-Ticket zu kaufen und konnten damit mit der Deutschen Bahn überall hinfahren. Das BW-Ticket ist gültig für einen Tag und max. fünf Personen. Man kann mit diesem Ticket auch allein die Bahn benutzen, aber es lohnt sich, wenn man mit Leuten und am besten mit Freunden fahren kann.

Ich stelle nun die Hauptstadt des Landes, Stuttgart, danach Konstanz, die wohl schönste Stadt am Bodensee, kurz vor.

Stuttgart

Stuttgart ist die Landeshauptstadt von Baden-Württemberg mit rund 600.000 Einwohnern.



Viele sagen, dass Stuttgart nur eine Industriestadt ist, aber ich habe sie sehr schön und interessant gefunden. Ich war schon zweimal in Stuttgart, aber es gibt immer noch etwas zu entdecken. In

Stuttgart findet man sehr viele Theater, Museen und wunderschöne Bauwerke. Das schönste Theater ist das Staatstheater. Was mir besonders gefallen hat, ist der Schlossplatz. Ich finde es sehr schön, dass man in einer großen Stadt auch grüne Plätze finden kann. Der Schlossplatz befindet sich im Zentrum, nicht weit von der Fußgängerzone. Wenn das Wetter schön ist, kann man ruhig im



Gras liegen und die wunderbaren Brunnen anschauen und sich ein bisschen erholen. In der Innenstadt gibt es sehr gute Einkaufsmöglichkeiten und viele Cafés, Restaurants, wo man sich unterhalten kann. Die Markthalle ist zum Beispiel eine der beliebtesten Einkaufsorte in Stuttgart.

Leider befinden sich die Museen nicht im Zentrum, aber mit der S-Bahn kann man alles sehr schnell erreichen. Mit dem Baden-Württemberg-Ticket darf man auch alle öffentlichen Verkehrsmittel benutzen. Da ich Interesse für Autos habe, wollte ich unbedingt das Mercedes-Benz-Museum und das Porsche-Museum besuchen. Das Mercedes-Benz Museum ist deshalb besonders erwähnenswert, weil die Fahrzeugsammlung des Unternehmens seit 1923 besteht. Auf dem Weg durch das Museum erleben die Besucher eine Zeitreise durch die 120-jährige Automobilgeschichte. Ein Aufzug bringt die Besucher zur obersten, achten Ebene des Museums. Von dort aus führen zwei

Wege in weiten Kurven durch die umfangreiche Sammlung. Der historische Rundgang folgt chronologisch der Geschichte der Marke von der Erfindung des Automobils bis heute. Das neue Porsche-Museum ist seit 31. Januar 2009 geöffnet. Mit dem außergewöhnlichen Museumgebäude ist die Dynamik der Marke Porsche in Architektur verwandelt worden. In der Ausstellungshalle sind achtzig Fahrzeuge auf verschiedenen Ebenen ausgestellt. Das Porsche-Museum ist viel kleiner als das Mercedes-Benz Museum, und hier werden nur die wunderschönen Sportwagen ausgestellt.

Stuttgart ist eine der schönsten Großstädte in Deutschland und bildet mit rund 2,7 Millionen Einwohnern in der Region Stuttgart die drittgrößte Stadtregion der Bundesrepublik Deutschland.

Konstanz

Konstanz ist die größte Stadt am Bodensee. Sie liegt am Ausfluss des Rheins aus dem oberen Seeteil direkt an der Grenze mit der Schweiz.



Die Schweizer Nachbarstadt Kreuzlingen ist mit Konstanz zusammengewachsen, so dass die Staatsgrenze mitten zwischen einzelnen Häusern und Straßen hindurch geht. Die Agglomeration Konstanz-Kreuzlingen umfasst gut 115000

Einwohner. Bei gutem Wetter kann man die Schweizer Alpen sehen.

Der Rhein teilt die Stadt in zwei, am linken (südlichen) Rheinufer liegen vor allem die Altstadt und das Zentrum, die neueren Stadtteile und die Universität befinden sich auf der rechten (nördlichen) Rheinseite.

Von 1414 bis 1418 fand das Konzil von Konstanz statt. Das Konzilgebäude, in dem lediglich das Konklave der Papstwahl stattfand, steht heute noch am Bodenseeufer, gleich neben dem Konstanzer Hafen und Bahnhof. Die Statue der Imperia im Hafen wurde 1993 aufgestellt und erinnert satirisch an das Konzil von Konstanz. Die historische Altstadt aus dem 12-15. Jahrhundert ist an vielen Stellen als geschlossener und lebendig genutzter Bestand erhalten. Ganze Straßenzüge sind seit dem Mittelalter im Baubestand weitgehend unverändert, da im Zweiten Weltkrieg, anders als viele deutsche Städte, Konstanz wegen seiner Nähe zur Schweizer Grenze nicht bombardiert wurde. Das Konstanzer Münster ist eine ehemalige Bischofskirche und die schönste und größte Kirche in Konstanz.



Die Universität Konstanz liegt südlich der Insel Mainau am Bodensee und ist 1966 als Reformuniversität als kompakte Campus-Univer-

sität gebaut worden. Auf diesem Campus studieren bis an die zehntausend Studenten. Da ich fünf Monate in Konstanz gewohnt habe und ein Sommersemester an der Universität Konstanz studieren durfte, bleibt mir Konstanz als eine der



schönsten Städte in Europa in Erinnerung. In Konstanz kann man immer was unternehmen. Wegen der unmittelbaren Nähe am Bodensee bietet die Umgebung viele Ausflugsmöglichkeiten, weil es viele kleine wunderbare Städte und Inseln im Bodensee und im Rhein gibt.

Ich muss schon sagen, dass Konstanz eine überwältigende Kleinstadt ist, und wenn man einmal die Möglichkeit hat, nach Konstanz zu fahren, sollte man auf jeden Fall ein paar Tage dort verbringen.

Quellen:

<http://www.baden-wuerttemberg.de/>

<http://www.stuttgart.de/>

<http://www.konstanz.de/>

Csilla Szentmihályi

Mekka am Neckar Marbach und sein Archiv

Die Stadt Marbach am Neckar ist schon wegen seiner wunderschönen Lage und Architektur ein Juwel des Bundeslandes Baden-Württemberg. Sie liegt etwa 20 km nördlich von der Landeshauptstadt Stuttgart an einem der wichtigsten Nebenflüsse des Rheins, in den er bei Mannheim mündet. Der Neckar entspringt irgendwo zwischen dem Schwarzwald und der Schwäbischen Alb, eigentlich nicht weit von der Donauquelle, und schlängelt sich dann Richtung Norden an Städten wie Rottweil, Tübingen oder Esslingen vorbei, bis er Stuttgart erreicht und kreuzt. Von den Hügeln der Stadt Marbach, so vor allem von der Schillerhöhe, auf der sich das Deutsche Literaturarchiv befindet, kann man ebenfalls auf das Neckartal blicken, bevor sich der Fluss in der Ferne verliert, um nach Heilbronn zu eilen, jener Stadt, zu deren Berühmtheit Heinrich von Kleist mit seinem *Kätchen von Heilbronn* (1808) maßgeblich beitrug. Doch kann sich auch Marbach nicht beschweren: Gerade als Geburtsstadt von Schiller zieht sie immer wieder Touristen und Schiller-Begeisterte an, ganz zu schweigen von jenen – zahlreichen – Literaturfans, die das Schiller-Nationalmuseum auf der Schillerhöhe besichtigen wollen.

In einem Aufsatz über Schiller und das Marbacher Literaturarchiv aus der letzten Zeit liest man die folgenden einleitenden Zeilen: „Marbach

am Neckar wäre der Welt unbekannt geblieben – und das völlig zu Recht – wäre dort nicht seinerzeit Friedrich Schiller geboren worden. So aber ist der Name der Stadt, ähnlich wie bei Stratford upon Avon, untrennbar mit dem des Dichters verbunden, und die Stadt hat es verstanden, daraus Kapital zu schlagen.“¹ In der Tat ist der Geist ein großes Kapital – umso mehr ein großer Geist wie Friedrich Schiller. Allerdings verharnte er nach seiner Geburt 1759 nur wenige Jahre in Marbach: Er war lediglich vier Jahre alt, als die Familie nach Lorch (bei Schwäbisch Gmünd), und sieben, als sie nach Ludwigsburg zog. Aber das Geburtshaus, das allerdings erst 1812 als solches festgestellt wurde, steht bis heute, ebenso wie das Haus von einer seiner (fünf) Schwerstern dem Geburtshaus gegenüber, oder sogar das Haus eines seiner Urgroßväter am Marktplatz. Als ich letzteres entdeckte, ließen zwei Jungen mit Immigrationshintergrund (wie man es heute so schön sagt) Popmusik aus dem Fenster erschallen... Man kann allerdings tolerant bleiben und dabei feststellen: Die Menschen sind anders als zur Zeit Schillers, aber die Mauern und die Wände bestehen bis heute.



¹ Helmut Mojem: Der Hausheilige. Schiller-Traditionspflege und Schiller-Bestand im Deutschen Literaturarchiv Marbach. In: András F. Balogh/Imre Kurdi/Magdolna Orosz/Péter Varga (Hrsg.): Im Schatten eines anderen? Schiller heute. Frankfurt a/M.: Peter Lang, 2010, S. 129.

Ja, die Stadtmauern bestehen bis heute trotz der Tatsache, dass Marbach am Neckar eine sehr alte Stadt ist: Als *Marcbach* wurde sie urkundlich zuerst 972 erwähnt,² als sie noch zum Bistum Speyer gehört haben soll. Um 1100 ging sie an die Markgrafen von Baden, im Jahre 1302 an den Herzog Eberhard I (den „Erlauchten“). Anno 1311 brannten Burg und Stadt nieder, wurden aber bald wiederaufgebaut. Vom 16. Jahrhundert an hatte Marbach in mehreren Kriegen, im Deutschen Bauernkrieg, im Schmalkaldischen Krieg, im Dreißigjährigen Krieg und im Pfälzischen Erbfolgekrieg gleichermaßen zu leiden; Plünderungen, Ermoderungen, Brandschatzungen, Pestepidemie führten so weit, dass die Einwohnerzahl auf 863 (!) sank, und wuchs auch nach der Einwanderung der Schweizer nicht (1694 nur noch 609 Einwohner). Erst im 18. Jahrhundert erholte sie sich allmählich von ihren Wunden, doch gerade nach der Gründung der Stadt Ludwigsburg in der Nähe geriet Marbach wirtschaftlich-politisch in den Hintergrund. Die Jahre der Hungersnot 1846-47 trieb viele Marbacher nach Amerika. 1871 wurde dann selbstverständlich auch Marbach, wie das ganze Württemberg, Teil des Deutschen Reiches. Die Namen der Marbacher Opfer des Ersten Weltkrieges wurden an den inneren Stadtmauern, neben dem prächtigen Oberen Torturm, verewigt. Der Turm über dem gewölbten Tor und mit der Turmuhr sind Markzeichen der Stadt; viele neugierige Touristen klettern gerne hinauf, um einen entzückten Blick auf die Stadt

² Als Ende des 16. Jahrhunderts im benachbarten Benningen die Ruinen eines römischen Kastells aufgefunden wurden, meinte man, dass wohl auch Marbach römische Ursprünge hätte und sein Name aus den Götternamen von Mars und Bacchus stamme. Die Annahme lässt sich aber heute höchstens nur als verspäteter Mythos bezeichnen.

von oben zu werfen. Allerdings ist Marbach auch heute nicht allzu groß – ihre Einwohnerzahl beträgt etwa fünfzehn tausend –, aber vielleicht gerade deshalb lässt sich dort ganz angenehm leben – und forschen.

Vielen anderen (kleinen) Städten in Baden-Württemberg und überhaupt im ganzen Deutschland ähnlich, wird auch Marbach von schönen Fachwerkhäusern

geschmückt. Man findet sie in der Altstadt und am Marktplatz in allen Farben, sei es hellblau, dunkelgrün oder rosa, was der Stadt einen spätmittelalterlichen



Flair verleiht, vor allem, wenn man die alten Mauern und Türme in den Gesamteindruck einbezieht. Einige Häuser scheinen geradezu aus der Mauer „ausgewachsen“ zu sein, was wie ein Sinnbild der Symbiose zwischen Altem und Neuem aussieht. Ganz im Unterschied zu Ludwigsburg (am halben Weg zwischen Stuttgart und Marbach), das erst im 18. Jahrhundert um die Schlösser des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg (1676–1733) herum gebaut wurde und damit einen barocken Kern aufweist, hat die Geschichte Marbachs Spuren des Mittelalters hinterlassen, wodurch sie an Städte wie Rothenburg ob der Tauber erinnern mag. Doch der mittelalterliche schöne Schein trägt zum Teil auch hier: Das Bild der Altstadt, wie man es heute kennt oder kennen lernt, einschließlich der Fachwerkhäuser, ist das Resultat eines Wiederaufbaus nach der Zerstörung von 1693.

Das berühmteste Fachwerkhaus in der Stadt ist natürlich das Geburtshaus Friedrich Schillers, doch sollte man gleich hinzufügen, dass der Dichter der *Maria Stuart* oder der *Wallenstein*-Trilogie nicht der einzige berühmte Sohn der Stadt ist. Der Mathematiker, Physiker und Astronom Tobias Mayer (1723-1762) hat ebenso in der Stadt am Neckar das Licht der Welt erblickt wie der Jurist und Politiker Karl Georg Wächter (1797-1880). Als ich das Haus des Mondforschers Mayer, nach dem auch ein Mondkrater benannt wurde, entdeckte, geriet ich zufällig in eine Touristengruppe. Ich erinnere mich noch klar an die Worte der Reiseleiterin, die es für eine Ungerechtigkeit erklärte, dass Marbach nur als Schillerstadt bekannt ist, während man Tobias Mayer nach wie vor in

den Schatten des Dichters stellt. Dabei habe Mayer in den Naturwissenschaften zu seiner Zeit Ähnliches geleistet wie Schiller in der Poesie. Nun, ich muss gestehen, dass ich den Namen Tobias Mayers nie zuvor gehört hatte,



während Schiller selbst unter den deutschen Dichtern längst zu meinen Lieblingen gehört. Auch wurde in Marbach dafür gesorgt, dass man gleich nach der Ankunft in der Stadt gewahr wird, durch wen sie so berühmt ist: Am Bahnhof wie an mehreren weiteren Stellen trifft man auf aufgestellte Metalltafeln, die die Gedanken Schillers in die Welt verkünden. Eine, die ich vor dem Schiller-Archiv täglich zu sehen bekam, ist mir tief in Erinnerung geblieben: „Wo die Tat nicht spricht,/ Da wird das Wort nicht viel helfen.“ Wie

sagte es auch Goethes Faust? „Im Anfang war die Tat...“

In der – Tat verdanken das Schiller Nationalmuseum und das Deutsche Literaturarchiv ihre Existenz dem Gedächtnis des berühmtesten Sohns von Marbach. Jenes wurde 1903 als Gedächtnisstätte für schwäbische Dichter, neben Schiller auch Hölderlin, Mörike, Kerner, Uhland, später auch Hermann Hesse konzipiert. Ihre Handschriften sind bis heute an diesem Mekka für Forscher und Literaturliebhaber zu sehen. Das Erlebnis hat mich bereits 1999 überwältigt, als ich das Glück hatte, mehrere Literaturstätten des Landes Baden-Württemberg (das ohnehin sehr reich an solchen ist), darunter Calw, Tübingen, Meersburg und auch Marbach, zu besichtigen. Der Blick der alten

Handschriften und Büchern, die aus einem dünnen Licht vor die Augen traten, bleibt eine schwer zu vergessende Erinnerung. Acht Jahre später hatte ich dann die Möglichkeit, eine längere Zeit in Marbach, gerade dank des Forschungsstipendiums des Archivs selbst, zu verbringen.

Den Aufenthalt von zwei Monaten konnte ich schließlich am Ende des letzten Jahres mit einem DAAD-Forschungsstipendium wiederholen. Ob ich mich in Marbach verliebt habe? Das könnte ich schwer leugnen...

Aber zurück zum Museum. Das alte, beeindruckende Museumsgebäude mit seiner Kuppel in der Mitte mag an das Schloss Solitude in Stuttgart erinnern (übrigens ist auch dieses auf jeden Fall einen Besuch wert). Doch hier bewahrt man Schätze ganz anderer Art: Handschriften, Gemäl-

de, Büsten, Reliquien, die diesmal nicht die Pracht der Feudalherren und Kirchenohrhäupter verherrlichen, sondern – oft arme – Dichter, deren Reichtümern nicht in Palästen und Kirchen, sondern in ihrem Geist und ihrer Schöpferkraft bestanden. Unter den Schillerporträts an der Wand finden sich allerdings auch einige falsche, und auch solche, deren ästhetischer Wert mit den Werken Schillers selbst kaum zu vermessen ist. Doch gibt es darunter auch einige, die mich gefesselt haben. Mal sieht er aus wie ein träumender Romantiker, mal wie ein Heiliger, mal wie ein Caesar in roter Toga. Beeindruckend sind die Ministatuen und Büsten Schillers, darunter die Kopie jener imposanten Schiller-Statue mit dem klassischen Lorbeerkranz auf dem nach ihm genannten Platz in Stuttgart. Natürlich hat man seine Gestalt häufig idealisiert, so vor allem im 19. Jahrhundert, das ist klar. Aber ich sage: Er verdient die Anerkennung aller Generationen, selbst in der Epoche der Globalisierung und des hemmungslosen Ökonomismus. Schiller darf und soll auch heute gefeiert werden.

Und das tut man auch. Ich war zugegen, als man zuletzt am 10. November Schüler seinen Geburtstag vor seiner Statue im kleinen Park gegenüber dem alten Museum gefeiert haben. Eine Feier modernen Stils: Nicht nur mit Rezitation von Gedichten, sondern auch mit Musik, Gitarre und sogar Beatles-Melodien. Die Zuschauer waren begeistert, die Erwachsenen applaudierten mit roten Palmen und Gesichtern. Ich war auch mitgerissen. Denn Kultur hat noch niemandem geschadet, und einem Dichter wie Schiller zu huldigen hat immer etwas Berührendes.

Bald wurde seine Statue mit Schnee bedeckt. Aber sie trotzte dem Wetter, wie auch sein Geist

den Witterungen aller Zeiten getrotzt hat. Ebenso seine Manuskripte, die naturgemäß vor Ort bewahrt werden (und unlängst sogar digitalisiert wurden!). In der vor kurzem wieder geöffneten Dauerausstellung kann man etliche seiner Manuskripte besichtigen, vor allem Briefe und Werkfragmente, da er die Gepflogenheit hatte, die Manuskripte der fertig gedruckten Werke wegzuworfen. Eine echte Kalligraphie, die zwar das Lesen nicht unbedingt leicht macht, aber von einer noblen Linienführung zeugt. Unter den häufigen Adressaten fungiert Schillers Freund Christian Gottfried Körner und nicht zuletzt seine Mutter. Es ist geradezu atemberaubend, seine Worte zu lesen: Sie strahlen Geist und Seele von seltener Feinheit aus.

Man könnte Marbach sogar eine Stadt der Manuskripte nennen. Im Literaturmuseum der Moderne (LiMo) neben dem alten sind hunderte wenn nicht tausende von ihnen ausgestellt, von zahlreichen (modernen) deutschen Dichtern und Denkern, natürlich auch von solchen, deren Nachlass hier im Deutschen Literaturarchiv bewahrt wird (z.B. Hugo von Hofmannsthal, Hermann Broch oder Hermann Hesse). Daneben sind auch Wechselausstellungen zu besuchen: So war bis März 2011 eine Ernst Jünger-Ausstellung mit seinen Notizen, Tagebüchern und vielen, vielen Gegenständen zu besuchen, die der Schriftsteller während seines langen Lebens (er wurde über ein Jahrhundert Jahre alt: 1895-1998!) überall in der Welt gesammelt hat. Beeindruckend allemal!

Marbach bietet reichliche Kost für Kulturliebhaber und Forscher. Das Archiv bewahrt Manuskripte und Nachlässe, die nirgends sonst zu finden sind. Manche Autoren haben nicht nur ihren Werknachlass, sondern auch ihre Bibliotheken

allesamt dem Marbacher Archiv überlassen. Ihre Bücher werden sorgfältig in den „Katakomben“ des Archivs bewahrt. Eine Sondergenehmigung gewährte mir Einblick in diese Schätze: Man spürt da gleichsam den Hauch der Geister, die ihrer Entdeckung harren. Sie locken den neugierigen Forscher immer wieder zurück. Kein Wunder, dass sie aus aller Welt kommen; ich bin zum Beispiel Germanisten aus Luxemburg und Neuseeland im Archiv begegnet.

Die größte Anziehungskraft üben allerdings die Handschriften aus, die eine Sonderabteilung des Archivs bilden. Jahrzehnte- oder gar Jahrhunderte alte Manuskripte in die Hand zu nehmen ist ein unvergleichliches Gefühl für jeden Forscher, und zwar nicht nur für Literatur-, sondern auch für Kultur- oder gar Kunstwissenschaftler, die hier tagtäglich verkehren und viel noch nie Gesehenes entdecken. Ja: Marbach ist ein Mekka für all diejenigen, die Literatur nicht nur im eigenen Zimmer zu Hause kennen lernen und erforschen wollen.

L.V.Sz.

*

Zitate von Friedrich Schiller

In seinen Taten malt sich der Mensch. (*Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen*)

Wer sich über die Wirklichkeit nicht hinauswagt, der wird nie die Wahrheit erobern. (ebenda)

Der Mut wächst mit der Gefahr; die Kraft erhebt sich im Drang. (*Die Räuber*)

Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz. Sie beide
Gehören füreinander. (*Don Carlos*)

Jedwede Tugend
Ist fleckenfrei – bis auf den Augenblick
Der Probe. (ebenda)

Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner schlagen.

Darum in deinen fröhlichen
Tagen
Fürchte des Unglücks
tückische Nähe! (*Die Braut
von Messina*)

Nicht Stimmenmehrheit ist des
Rechtes Probe. (Maria Stuart)

Mit der Dummheit kämpfen
Götter selbst vergebens. (*Die
Jungfrau von Orleans*)

Dein Schicksal ruht in deiner
eigenen Brust! (ebenda)

Des Menschen Wille, das ist sein Glück.
(*Wallensteins Lager*)

Denn Recht hat jeder eigene Charakter,
Der übereinstimmt mit sich selbst.
(*Wallsteins Tod*)

Das Glück der Menschheit wird ebenso sehr durch
Torheit als durch Verbrechen und Laster gestört.
(*Die Schaubühne als eine moralische Anstalt be-
trachtet*)

Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
(*Der Ring des Polykrates*)

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und
verständlich, /
Sind sie in corpore, gleich wird dir ein Dummkopf
daraus. (*Xenien*)

Millionen sorgen dafür, dass die Gattung bestehe,
Aber durch wenige nur pflanzt die Menschheit
sich fort.
(*Votivtafeln*)

*



„Habe keine Angst Träume zu haben“

Gespräch mit unserer Doktorandin Beatrix Bukus

Die Doktorandin über ihre Erfahrungen in Deutschland und über die Unterschiede zwischen dem deutschen und ungarischen Universitätsleben

Als Sie uns in unserem Seminar auf die DAAD Stipendienmöglichkeiten aufmerksam machten, haben Sie schon erwähnt, wie schön die Zeit war, die Sie als Studentin in Deutschland verbracht haben. Was haben Sie erlebt bzw. wie war Ihr Weg bis zum Doktorandenprogramm an der Pannonischen Universität Veszprém?

Der Weg nach Veszprém war sehr lang. Ich habe Germanistik und Pädagogik an der Eötvös Lóránd Universität studiert. Schon von Kindesbeinen an träumte ich davon, einmal eine erfolgreiche Lehrerin zu werden. Dieser Traum hat mich im Jahr 2005 dazu motiviert, mich um ein DAAD Sommerstipendium zu bewerben. Ich habe in Freiburg zwei Monate verbracht, vormittags einen Fortbildungskurs für DAF-Lehrer(innen), nachmittags diverse Freizeitprogramme der Uni besucht.

Ich habe ein reiches und sorgloses Leben gehabt. Nach meiner Rückkehr nach Ungarn war mir klar, dass meine in Ungarn erworbenen Kenntnisse in Deutschland erweiterbar wären. Mit Hilfe einer Dozentin habe ich mich im Jahr 2006 erfolgreich um ein Erasmus-Stipendium beworben.



Haben Sie Möglichkeit gehabt, die Universität, an der Sie ein Semester studiert haben, auszuwählen, oder war sie von vornherein festgelegt?

Wer die Wahl hat, hat die Qual. Es gibt viele Universitäten sehr guter Qualität in Deutschland. Und ich habe mich für eine von denen, die nicht so weit von Ungarn entfernt liegen, entschieden. Seit dem Sommersemester 2006 ist München meine zweite Heimatstadt.

Wie meinen Sie das? Haben Sie viele Freundschaften geschlossen? Oder warum war die Stadt beeindruckend für Sie?

In München leben jede Menge Leute aus unterschiedlichen Nationen. In dieser Stadt kann man das mehrsprachige und kulturell vielfältige Europa Tag für Tag erleben.

Außerdem ist nicht zu verleugnen, dass die Erasmuszeit ständiges Partyleben und Spaß bedeutet.

Haben Sie überhaupt Zeit für das Studium gehabt?

Selbstverständlich. Der reichen Lehrveranstaltungsauswahl der Ludwig-Maximilians-Universität ist nicht zu widerstehen. Ich habe vor allem Veranstaltungen besucht, die Themen im Bereich „Migration, Mehrsprachigkeit, Medienpädagogik und interkulturelle Erziehung“ behandeln.

Gibt es einen erkennbaren Unterschied zwischen den ungarischen und deutschen Universitäten?

Ja, man kann nicht nur an der Uni, sondern auch im ganzen Schulsystem einen Unterschied feststellen. Die Methoden, die Inhalte und auch die Arbeitsformen sind in West-Europa ganz anders als in Ungarn.

Das bedeutet, dass die Schüler und Studenten mehr Praktisches als Theoretisches erlernen und sogar die Möglichkeit bekommen, während des Studiums eines oder mehrere Praktika zu absolvieren. Die Praktikumsplätze sind zwar in Ungarn nicht besonders gut organisiert, dennoch würde ich allen Studenten empfehlen, während des Studiums auch praktische Erfahrungen zu sammeln.

Und noch einen weiteren Unterschied kann man in dem Seminar bemerken, nämlich dass die Studenten viel aktiver und dem Lehrstoff gegenüber viel kritischer sind. Erst in diesem Semester habe ich gelernt, dass ich eigene Meinungen äußern und die Aussagen des Dozenten kritisieren darf und soll.

Zwischen den Städten gibt es noch einen großen Unterschied. Die Menschen in Westeuropa sind daran gewöhnt, tagtäglich in einer Fremdsprache zu kommunizieren, während in Ungarn fast ausschließlich die ungarische Sprache im Alltag benutzt wird.

Haben Sie Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache gehabt?

Ja, in dieser Hinsicht waren alle meine Dozenten und Kommilitonen geduldig mit mir. Und langsam habe ich doch auch Deutsch gelernt. Außerdem war es sehr spannend, dass ich in München auch Englisch geübt habe.

Wie war die Rückkehr nach Ungarn?

Als ich nach Hause kam, vermisste ich die Atmosphäre, die Sprachenvielfalt und die interessanten Vorlesungen, die mich dazu motiviert hatten, eigene Ideen zu formulieren. Ich wollte unbedingt nach Deutschland zurück.

Sind Sie wieder zu Studienzwecken nach Deutschland gereist?

Nein, diesmal nicht. Dank des Stipendiums der Hertie-Stiftung (kafka) habe ich im Amt für Multikulturelle Angelegenheiten in Frankfurt am Main zehn Wochen lang als Praktikantin gearbeitet. In der heutigen Welt ist es empfehlenswert, sich auf einen Themenbereich zu spezialisieren und den Fachwortschatz dieses Bereiches nicht nur in der Muttersprache, sondern auch auf zwei Fremdsprachen zu erlernen.

Während der Zeit in Frankfurt am Main habe ich wieder viele Erlebnisse, Erfahrungen und Kenntnisse gesammelt. Es ist nicht zu vergessen, dass sich meine Sprachkenntnisse wieder erheblich erweitert haben.

Hat Ihre Familie Sie für eine so lange Zeit nicht vermisst?

Doch, aber nachdem mein Praktikumsvertrag in Frankfurt am Main abgelaufen war, hatte ich eine Nacht, um nach München umzuziehen. Ich habe nämlich dank des DAAD-Abschlussstipendiums für Germanisten das Wintersemester in München verbracht.

Warum sind Sie wieder nach München zurückgekehrt?

Einerseits weil ich dort sehr enge Freundschaften geschlossen habe, andererseits weil die Bibliotheken – Fach-, Universitäts-, Bayrische Staatsbibliothek – unwiderstehlich sind.

Ich hoffe, dass es in Ungarn genauso reiche Büchersammlungen geben wird, und dass die Jugendlichen gern Zeit in den Bibliotheken verbringen werden.

Zum Schluss: Welche Ratschläge könnten Sie den Studenten geben?

Von Deutschland bekam ich Ideen und Inspirationen für mein ganzes Leben.

Alle Studenten sollten Träume haben und Tag für Tag etwas dafür tun, diese Träume zu verwirklichen. Ich bin der Meinung, dass das Glück nicht ohne weiteres vom Himmel fällt, sondern man aktiv etwas dafür tun muss.

Ich kann nur allen Jugendlichen wünschen, dass sie ein Thema oder ein Fachgebiet finden, für das sie sich so sehr begeistern, dass sie in diesem Bereich ein Leben lang gern arbeiten.

Die Türen von Europa sind offen, warten auf wissbegierige Studenten. Ein jeder sollte diese Möglichkeit nutzen, um Fähigkeiten zu erwerben, die ihn zu einem in interkulturellen und mehrsprachigen Milieus bewanderten Individuum machen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Interview von Hajnalka Marosits

Frau Bukus promoviert bei uns über das Thema „Mehrsprachigkeit von transnationalen Migranten“. Im Studienjahr 2009/2010 hielt sie Seminare in den Bereichen Sprachliche Kompetenzen, Übersetzung und Textlinguistik. Nicht zuletzt hat sie 2010 am Institut deutsche (bzw. „interkulturelle“) Filmabende organisiert.



Was heißt das?

Kleines Wortlexikon

In dieser Rubrik wollen wir deutsche Wörter anführen, die man vielleicht nicht so häufig hört oder sieht, evtl. nicht in allen Bedeutungsnuancen kennt, und die für Deutschlernende (und das sind wir, wenn auch auf unterschiedlichen Stufen) aufschlussreich sein können. Der Worterklärung fügen wir ggf. die Herkunft (Etymologie) des Wortes und auch Textbeispiele bei.

r **Cicerone**: Das Wort, das auf den römischen Philosophen und Rhetor Marcus Tullius Cicero (106-43 v.Ch.) zurückgeht und auf dessen Beredsamkeit hindeutet, bezeichnet bereits im Italienischen einen (beredsamen) Fremdenführer. Die italienische Aussprache des Wortes wurde auch im Deutschen bewahrt, in dem es sich aber auch auf ein Buch beziehen kann, das Informationen für Touristen enthält. *Cicerone* wird nicht selten auch in literarischen Texten gebraucht, so z.B. in E.T.A. Hofmanns *Die Elixiere des Teufels*: „Der Maler war nicht zugegen, als ich in den Saal trat, doch machte ein alter Mann den *Cicerone* und nannte die Meister der fremden Gemälde, die der Maler zugleich mit den seinigen ausgestellt.“

*

r **Hansdampf**: Das (vor allem in der Umgangssprache gebrauchte) Wort bezeichnet eine eifrige Person, die sich überall auskennt, über alles Bescheid weiß, wenngleich oberflächlich: „Ein gelehrter *Hansdampf* hat mir einst das ganz gründlich erklärt, er hat mir gesagt, Wolken seien eigentlich verdichtete Dünste, entstünden also aus

Dünsten.“ (Jeremias Gotthelf: *Geld und Geist*)
Man benutzt es häufig im Ausdruck *Hansdampf in allen Gassen*, der zunächst bei Grimmelshausen in seinem *Abenteuerlichen Simplicissimus* (1667) aufgetaucht und später im Titel einer Erzählung von Heinrich Zschokke (*Hans Dampf in allen Gassen*, 1814) erschienen ist. In der Erzählung *Das dreißigste Jahr* der modernen österreichischen Autorin Ingeborg Bachmann liest man: „In den Vorstellungen der Mitwelt ging er noch verschwenderisch um, war er immer noch ein *Hans Dampf in allen Gassen* [...].“

*

r **Leumund**: Das Wort bezeichnet den guten oder schlechten Ruf einer Person. In erstem Fall synonym mit dem Wort französischer Herkunft *Reputation*. *Leumund* stammt aus dem mhd. *liumunt* und ist etymologisch verwandt mit *laut*. Jemand kann einen guten oder schlechten, oder sogar bösen *Leumund* haben; man kann jemandem *den besten Leumund geben*. Ein *böser Leumund* ist gleichbedeutend mit dem etymologisch verwandten Wort *Verleumdung*, die eine unwahre Äußerung bezeichnet, mit der man dem guten Ruf von jemandem schaden will. Gibt man von jemandes *Leumund* ein Zeugnis ab, so spricht man von *Leumundszeugnis*. (Kurioserweise bedeutet dies in der Schweiz ein polizeiliches Führungszeugnis).

Ein Beispiel für *Leumund* aus Heinrich von Kleists *Die Marquise von O...*: „Sie versicherte, dass das Wochenbett noch fern wäre, gab ihr auch die Mittel an, wie man, in solchen Fällen, *dem*

Leumund der Welt ausweichen könne, und meinte, es würde sicher alles gut werden.“

*

r **Rabatz**: Das zumeist umgangssprachig gebrauchte Wort stammt aus dem polnischen *rabać* (,schlagen, hauen') und fand zunächst Eingang in den Berliner Dialekt. Es bedeutet soviel wie ,lärmendes Treiben' oder ,lautstarker Protest', ist synonym auch mit *Tumult*, *Aufruhr* oder *Krawall*. Beispiel: „Ich bin eine radikale Anfängerin in Sachen Bürgerprotest – dabei *wird* inzwischen sogar im kreuzbraven Stuttgart *Rabatz gemacht*, und wer weiß, was als Nächstes kommt.“ (*UniSpiegel* 5/2010)

*

r **Springinsfeld**: Scherzhafter Ausdruck für einen unreifen, unbekümmerten jungen Menschen. Jakob von Grimmelshausen hat bereits 1670 eine Erzählung mit dem Titel *Der seltsame* [sic!] *Springinsfeld* geschrieben. In Ludwig Tiecks *Der junge Tischlermeister* (1836) liest man: „Ei, was war das ein munterer Bursche! Was man einen Springinsfeld nennt!“ Die imperativische Bildung soll nach dem Grimmschen *Deutschen Wörterbuch* der Name eines Landknechts gewesen sein: *Spring-ins-Feld* konnte dann so etwas bedeuten wie ,eile in den Krieg'. In seiner *Deutschen Mythologie* vermutet aber Jacob Grimm, *Springinsfeld* könne der Eigenname eines lustigen Kobolds sein.

*

r **Scheitel**: Bereits das mhd. *scheitel* oder *scheitele* bezog sich auf die oberste Kopfstelle bzw. die Linie, die die Haare auf dem Kopf teilt, also den *Haarscheitel*. Es stammt aus dem Verb *scheiden*.

Nach 1700 wurde es auch als Lehnübersetzung des lateinischen *vertex* gebraucht. In der Dichtersprache kann sich metonymisch auf das Kopfhaut beziehen. Bekannt auch aus dem Idiom *vom Scheitel bis zur Sohle*, d.h. ,vom Kopf bis Fuß'; so heißt es z.B. in Karl Emil Franzos' *Der Pojaz* (1879): „Bei Gott ja! Ein Ehrenmann *vom Scheitel bis zur Sohle!* Das heißt, Fehler hat er auch, wie jeder Mensch.“

In der Architektur kann *Scheitel* einen Gipfel (z.B. eines Gewölbes), in der Mathematik den Schnittpunkt der Schenkel eines Winkels oder eines Kegelschnitts mit einer Achse bedeuten.

*

verplempern: Das Verb wird vor allem in der Umgangssprache, aber nicht nur dort gebraucht. Es heißt so viel wie ,vergeuden', ,verzetteln', ,(sinnlos) verschwenden'. So kann man Zeit, Geld, Möglichkeiten usw. *verplempern*. Man kann dem Verb auch in literarischen Texten begegnen; so heißt es z.B. in Thomas Bernhards Roman *Frost* (1963): „Da alles in ihm drunter und drüber ging, *verplemperte* er seine Schulaussichten, und es blieb ihm eines Tages nichts anderes übrig, als eine Arbeit in einem Büro anzunehmen [...]“

Als Regionalismus kann *verplempern* auch ,verschütten' oder ,ausgießen' bedeuten, ebenso wie das Verb *plempern*, aus dem es abgeleitet wurde. Letzteres stammt wahrscheinlich aus dem ostfriesischen *plempen*, ,ein Geräusch in Wasser machen'. Etymologisch verwandt mit *plempern* ist auch das Substantiv *Plempe*, die landschaftlich ein ,dünn, fades Getränk', veraltet-scherzhaft aber auch einen ,Säbel' bezeichnen kann.

*

Ankündigungen

PROGRAMM ZUR BEGABTENFÖRDERUNG

Gegründet und betreut vom Germanistischen Institut an der Pannonischen Universität Veszprém

Das Begabtenförderungsprogramm wendet sich an begabte Schüler(innen),

- die das sog. „Nullte Schuljahr“ in Deutsch wähl(t)en oder
- die in erhöhter Stundenzahl das Fach Deutsch besuch(t)en.

Also an diejenigen Schüler(innen), die sich für das Oberstufenabitur in Deutsch als Fremdsprache bzw. in Deutsch als Minderheitensprache und dessen Literatur entscheiden wollen. Unser Programm zur Begabtenförderung will effektive Vorbereitungsbedingungen auf dieses Oberstufenabitur schaffen und enthält daher folgende inhaltliche Schwerpunkte:

1. Vorbereitungskurse (auch in Form von Fernbetreuung)

Kontaktperson: Heide Bakai-Rottländer, Lektorin (hbakai@btk.uni-pannon.hu)

2. Schülerwettbewerb: „Deushtalente gesucht!“

Kontaktpersonen:

Jahrgang 9-10: Beatrix Bukus, Doktorandin (beatrix.bukus@btk.uni-pannonm.hu)

Jahrgang 11-12: Dr. Anikó Zsigmond, Universitätsdozentin (aniko.zsigmond@btk.uni-pannon.hu)

3. Schülerwettbewerb: „Wettbewerb für junge Übersetzer“

Kontaktperson: Anna Mária Németh-Árvai, Doktorandin (anna.arvai@btk.uni-pannon.hu)

*

ELŐD-HALÁSZ-STIFTUNG

Die Stiftung wurde mit dem Ziel ins Leben gerufen, das wissenschaftliche Erbe von Universitätsprofessor Dr. Előd Halász (1920-1997), dem international renommierten Germanisten, gebührend zu würdigen und zu pflegen. Deshalb ist die Előd-Halász-Stiftung der Leitidee verpflichtet, die Aneignung deutscher Sprachkompetenz auf hohem Niveau zu fördern und germanistische Forschungsaktivitäten – insbesondere die von Nachwuchswissenschaftler(inne)n – zu unterstützen. Deswegen werden alljährlich bereits Schüler(innen), die sich anspruchsvolle Deutschkenntnisse aneignen möchten sowie Studierende und Doktorand(inn)en, die sich in die germanistische Forschungstätigkeit einarbeiten, gezielt gefördert, indem auch für diese Zielgruppen regelmäßig attraktiv dotierte Preise ausgeschrieben werden.

Die Stiftung übt ihre Tätigkeit am Germanistischen Institut der Pannonischen Universität Veszprém in Zusammenarbeit mit dem Akademie-Verlag (Budapest) aus.

Weitere Informationen auf der Webseite (<http://german.uni-pannon.hu>) oder am Sekretariat des Instituts (s. Adresse im Impressum).

*

Neuerscheinungen:

Németh, Attila (2010): „Dialekt, Sprachmischung und Spracheinstellungen. Am Beispiel deutscher Dialekte in Ungarn“. Tübingen: Gunter Narr Verlag (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik; 2). ISBN: 978-3-8233-6572-3

Dr. Attila Németh, Oberassistent an unserem Institut, beschreibt in diesem Buch die vielfältigen Sprachkontaktphänomene, die bei älteren deutschen Dialektsprechern in Ungarn beobachtet werden können. Darüber hinaus erfasst er die Einstellungen, die bei Sprechern jeglichen Alters gegenüber Dialekt und Sprachmischung bestehen. Németh gelangt zur Erkenntnis, dass die bisherige Forschung die Einstellungen von bilingualen deutschen Dialektsprechern zur Sprachmischung noch nicht hinreichend genug beschrieben und erklärt hat. Das große Verdienst dieses Buches besteht darin, diesen unbefriedigenden Zustand überwunden zu haben.

*

ZEITSCHRIFT FÜR MITTELEUROPÄISCHE GERMANISTIK (ZMG)

Hrsg. von Csaba Földes und Attila Németh.
Gunter Narr Verlag, Tübingen.

Konzeption

Die ZMG fokussiert auf mitteleuropäische kulturelle Konstellationen und konzentriert sich vor allem auf Transfer-, Interaktions- und Integrationsprozesse mit Schwerpunkt deutsche Sprache, Literatur(en) und Kultur(en). Die Beiträge sollen den mitteleuropäischen Bezug des gewählten Themas explizit thematisieren.

Die Zeitschrift, die in enger Kooperation mit dem Mitteleuropäischen Germanistenverband (MGV) herausgegeben wird, versteht sich als international offenes Forum in erster Linie für thematisch relevante Beiträge aus dem Gesamtbereich Mitteleuropäische Germanistik.



*

WEITERE INFORMATIONEN:

Unsere Germanistik-Studierenden werden gebeten, die „Mailing-List“ des Instituts aufmerksam zu verfolgen, da in dieser Form wichtige Informationen zugänglich sind.

*

Unsere Germanistik-Studierenden sind eingeladen, sich zum Studenten-Wettbewerb der Fakultät („ITDK“ im Herbst 2011) anzumelden.